

Zeitschrift:	Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber:	Schweizerische Friedensgesellschaft
Band:	- (1898)
Heft:	13
 Artikel:	Ein Friedensapostel aus dem Jahre 1233
Autor:	Unseld, Wilhelm
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-801919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — für Mitglieder, Fr. 3. 60 für Nichtmitglieder; im Weltpostverein portofrei 5 Franken. Einzelne Exemplare à 10 Cts.

Inserate per einspaltige Petitsize 15 Rp. — Das Blatt erscheint am 5. und 20. jeden Monats.

Redaktion: G. Schmid, Museumsstrasse 33, St. Gallen, nebst einer Redaktionskommission des Vororts. (Einsendungen sind zu adressieren an G. Schmid in St. Gallen.)

Inseraten-Regie: Orell Füssli-Annoncen Bern, Zürich, Basel, Lausanne, St. Gallen, Luzern, Chur etc.

Inhalt: Vaters Tischrede (Gedicht). — Ein Friedensapostel aus dem Jahre 1233. — Aussaat und Ernte. — Das Heimweh. — Zur Friedensbewegung in der Schweiz. — Nachrichten und Verschiedenes. — Diversa. — Neueres. — Litterarisches. — Inserate.

Vaters Tischrede.

(Parabel.)¹

Zu viele waren es am Tische,
Die Hälfte siechte, starb. Nun seht:
Wie wenn in Sommersglut der frische
Seewind das dürre Land durchweht,

Und sich die Wetterwolken ballen
Und Donnerschlag die Luft durchzückt,
Und Hagelkörner prasselnd fallen,
Der Sturm uns uns're Saat zerstückt, —

So atmen wir jetzt auf und künden
Mit ganzem Herzen und Gemüt
Lobpreis ihm, der mit Feuerschlüden
Zur Zeit die Menschen überzieht.

Uns aber, die er hoch begnadet,
Und die er lebend übrig lässt,
Nun wieder sich zu Tische ladet, —
So danket ihm, ihr Lieben, esst,

Und freuet euch der grössern Bissen
Mit mir, Weib, Kinder und Gesind,
Weil eben darum, sollt ihr wissen,
Die anderen im Himmel sind.

O. L. U.

Ein Friedensapostel aus dem Jahre 1233.

Mitgeteilt von Wilhelm Unseld.

Die Geschichte zeigt sich in Einzelerscheinungen oft launischer als der launische Mensch; ein Beispiel hierfür liefert das Auftreten eines Friedensapostels im Jahre 1233, vielleicht des ersten im ganzen Mittelalter, während die Anrufung von Schiedsrichtern in Fehden und Streitigkeiten in jener frühen Zeit keineswegs zu den Seltenheiten gehörte.

Dieser merkwürdige Friedensapostel gehörte dem Orden der Dominikaner an, jenem Orden, der in der Geschichte der Inquisition eine so grauvolle Rolle spielte. Doch lassen wir Karl Dietrich Hüllmann das Wort. In seiner Geschichte des Städtewesens im Mittelalter, im dritten Band, Bonn 1878, schreibt er: „Die Heftigkeit, mit der sich die Welfen und Waiblinger in Italien verfolgten, die häufigen und vielfachen Zerrüttungen im öffentlichen und häuslichen Leben, und die Langwierigkeit derselben, haben im Laufe des 14. Jahrhunderts viele wohlgesinnte Männer zu mancherlei Versuchen der Vermittlung und Aussöhnung bewogen. Was hierin mittel- oder unmittelbar die Geistlichen, und vor allen die Dominikanermönche gethan, ist selbst im Zusammenhange seiner Zeit eine auffallende Erscheinung. Aus jenem vielgerühmten westlichen Lande jenseits der Berge, in dessen blühenden Städten viele Bürger zuerst gewagt hatten, in Sachen der Kirche sich

ihrer Nachdenkens zu bedienen (Waldenser), hatte sich dieser, zu ihrer Belehrung und Zurechtweisung bestimmte geistliche Orden herüber nach Italien verbreitet, wo er in den oberen und mittleren Landschaften zu grossem Ansehen gelangt war. In Hinsicht auf den angegebenen Beruf galt von ihm die Vorstellung, wenigstens die Erwartung vorzüglicher Beredsamkeit. Gregor IX., wiewohl er sich selbst nicht durch christlichen Sinn auszeichnete, empörte doch die gänzliche Vergessenheit desselben, die unaufhörlichen äussern Kriege, das innere feindselige Treiben der Parteien, die Missethaten der jedesmaligen Obsiegenden, so viele Unglückliche im Kerker verschmachten, unter der Folter sterben, in der Verbannung trauern zu lassen.

Die grosse Rednergabe Johanns von Schio, eines Dominikaners zu Vicenza, waren zu seiner Kenntnis gelangt. Er forderte ihn auf zu dem neuen, wohlthätigen, die freudigsten Hoffnungen erregenden Berufe eines Friedensstifters und stattete ihn aus mit dem Rechte, sowohl die Widersetzlichen mit dem Kirchenbanne zu bestrafen, als die Willfährigkeit mit einem Sündenablass für zwanzig Tage zu belohnen. Zugleich erliess er Schreiben an die Bischöfe und Vorsteher der Städte, über welche sich die Sendung erstreckte, worin er in diesen aufgab, dem Friedensboten in allem förderlich zu sein, Mutwillen, Frevel, Verfolgungen scharf zu ahnden.

Sehr bereitwillig übernahm der Bruder Johann den ehrenvollen verdienstlichen Auftrag. Dass Bologna, die grosse Universität mit zehntausend Studenten es war, wo er zuerst aufrat, beförderte nicht wenig den Fortgang des Werkes. Hier, in der Mitte dieser jungen Männer, empfänglich für das Neue, für Gedankenbildliches offen, mit reizbarer Einbildungskraft, häufig verflochten in die Familienverhältnisse der Stadt, also in der Lage, ein Feuer, das sie gefangen, schnell zu verbreiten; viele darunter von geistlichem Berufe, daher offen für alles, was von Rom ausging. Hier war der Boden, in welchem ein Samenkorn von so ausserordentlicher Beschaffenheit gedeihen und schnell aufschiessen musste.

Kaum hatte Johann einige Male öffentlich geredet, so ward sein Name durch die Stadt und die ganze umliegende Gegend getragen. Bürger und Landleute, Weltliche und Geistliche, mit Fahnen und Kreuzen, Welfen und Waiblinger drängten sich um den Friedensboten; beide Parteien reichten sich in der Aufwallung die Hand zur endlichen Sühne. Nur ein Gedanke bewegte die ganze Einwohnerschaft: Friede und Freundschaft, Freilassung aller Staatsgefangenen.

Um den erfreulichen christlichen Vorsatz zu besiegen, machte Johann einige darauf abzweckende Aenderungen in der Stadtverfassung, und veranstaltete einen, von der ganzen Bürgerschaft barfuss gehaltenen, feierlichen Umgang.

Nun war sein Ruf gegründet, der Anschritt geschehen. Was es ankommt auf Schimmer und Geräusch, der sorge

¹ Parodie auf den „frischen fröhlichen Krieg“, der uns vor der Uebervölkerung retten soll. Die Leser werden den tiefer liegenden Kern dieses Gedichtes — schon zu finden wissen.

nur für Kunstmittel, um bei dem ersten Auftreten zu gebieten und Aufsehen zu erregen, das Uebrige thut die Beflügelung des Rufes und die Lenkbarkeit der Köpfe. Wenn das Bedürfnis der Herstellung des innern Friedens irgendwo stattfand, so war es in Ferrara. Durch diese Stadt führte der Weg in die nordöstliche Lombardie, wohin der Wunderthäter sich aufmachte. Aber ohne sich da zu verweilen, fasste er zuerst eine Stadt ins Auge, wo er, aus gleicher Ursache, wie in Bologna, gleiche Zugänglichkeit hoffen konnte, Padua. Was dort, in der verschwisternten Anstalt, vorgegangen, fand hier grosse Teilnahme. Die Behörden der Stadt holten ihn feierlich ein; auf dem Heerwagen hielt der Rednerheld den Triumphzug. Auch hier bezauberte seine Beredsamkeit die Bürgerschaft, dass sie ihn bat, die Verfassung nach seinem Gutbefinden einzurichten. (Schluss folgt.)

Aussaat und Ernte.

Nach ewigen, unveränderbaren Gesetzen, welche der Allvater in die Natur gelegt hat, entwickelt sich aus dem gesunden Samen unter gewissen Bedingungen ein normaler Keim zur kräftigen Pflanze der gleichen Art. Diese „gewissen Bedingungen“ werden vom gewissenhaften Gärtner, Landwirt, Pomologen etc. genau beobachtet; denn davon hängt zum grössten Teil die Ertragsfähigkeit des urbar gemachten oder verbesserten Bodens ab. Das sehen wir auch auf idealem Gebiete, speciell auf dem der Friedenspropaganda. Auch hier genügen die gesunden Samenkörner der abgeklärten Friedensidee keineswegs. Licht und konstante Wärme, d.h. *Einsicht* und *freudige, anhaltende Begeisterung* sind mit andern Faktoren die Hauptbedingungen zum Gedeihen der Geistesfrucht, sei es in der Selbsterziehung zum Frieden, sei es in der Friedfertigung der Parteien oder der Nationen. Gleichwie aber auch der Same des Gartens, des Feldes nur dann sich üppig entwickelt, wenn er in feuchtes und von der Sonne durchwärmtes Erdreich gelangt, so auch unser Friedenssamen: Das für ihn bestimmte Erdreich muss wohl vorbereitet sein und unter dem günstigen Einfluss der treuesten Pflege stehen. Alles „Weitere“ darf und soll man alsdann um so ruhiger und zuversichtlicher der allwaltenden Gotteskraft der wahren Menschenliebe anheim stellen. Weil nun zudem die Qualität dieser Samenkörner des Friedens ziemlich allgemein anerkannt wird, so fällt immerhin bei mangelndem Erfolg in der Friedenspropaganda viel Verantwortlichkeit auf Rechnung derjenigen, welche sich als berufene und freie Arbeiter in diesem Teil des Weinbergs von Anfang an oder seitdem die Bewegung in raschen Fluss gekommen ist, in irgend welcher Weise für die Sache „gewinnen“ liessen. Zur mühsamen Aussaat gehört unbedingt auch die sorgsamste Pflege mit unermüdlicher Ausdauer. Denn was würde man von einem Landwirte, einem Gärtner etc. sagen, der seine Pfleglinge ihrem Schicksal überliesse, vielleicht schon ganz kurz nachdem sie der Erde entsprossen, im raschesten Temperatur- und Witterungswechsel die allerersten Spuren ihrer Widerstandsfähigkeit bewiesen haben und just der aufmerksamsten Pflege bedürfen? Auch die Friedensidee will allseitig systematisch und mit Ausdauer gepflegt sein und zwar durch *eigenes gründliches Nachdenken*, durch *öfters Gedankenaustausch* und durch *fortgesetzte Lektüre pro und contra*. Das eigene Nach- oder „Vor-denken“ genügt heutzutage natürlich auf diesem Gebiete so wenig als auf irgend einem andern. Keiner unserer Zeitgenossen, auch der Gelehrteste nicht ausgenommen, verfügt so über eine Art Universalwissen. Das Geheimnis des Erfolges beruht auch hier im Vergleichen, Prüfen und Abwägen des Guten oder des Besten, bis sich eine felsenfeste Ueberzeugung herauskrystallisiert.

Wer sich aber daran gewöhnt hat, so recht blasiert und ohne gründliche Prüfung über alles Neue — oder Alte — sofort den Stab zu brechen, der wird auch mit der Friedensidee „ins Gericht gehen“ ohne viel Federlesens zu machen — und meist auch ohne die Gelegenheit zur freien Diskussion pro und contra in öffentlicher Versammlung zu benutzen. Der Gewissenhafte aber „prüft“ auch

heutzutage noch alles, um auch da „das Beste zu behalten“, sei es als abgeschlossenes Urteil für sich allein oder lieber als „dienendes Glied“, das sich ans Ganze der internationalen Friedensliga anschliesst und sich mehr freut an guten, praktischen Früchten der friedfertigenden Gesinnung als an blossen hoffnungsvorheissenden Blüten. Ja, er geht einen Schritt weiter und sucht auch andern die Wohlthaten seiner Ueberzeugung zuzuwenden, indem er in privaten Unterredungen, Versammlungen, freien Diskussionen seine Ueberzeugung frei und frank bekennet und, wenn's sein muss, verfiecht. Selbst allein stehend, hält er unentwegt zur Fahne des Friedens, wenn es gilt, sie praktisch, für eine gute Sache, zu entfalten, oder aber andere vor dem Irrtum und dessen Folgen zu warnen und zu retten. Daher kommt es denn auch, dass wir in der Schweiz trotz des vielen gesunden Samens, der seit 6—7 Jahren unentwegt ausgestreut worden ist und trotz des durchschnittlich überall im Volksgemüt recht tiefgründigen, fruchtbaren Bodens,

1. doch immer noch Orte haben, wo das Wesen der Friedensidee noch grösstenteils unbekannt, unrichtig aufgefasst oder eben infolge furchtbarer Oberflächlichkeit absichtlich oder unabsichtlich entstellt worden ist und es noch wird;

2. solche, wo das gute Wort, in Uebereinstimmung mit jenem bekannten Gleichnis des N. T., zwar vorübergehend eine fruchtbare Stätte fand, wo es jedoch (bei einzelnen oder ganzen Gruppen von Gesinnungsgenossen) bald wieder der Unbill der Politik, der Vorurteile oder der socialen Verhältnisse erliegen musste, noch bevor es gehörig Wurzel fassen und sich kräftigen konnte;

3. solche Gegenden, in denen die Friedensgegner vor kurzer Zeit zwar noch einen harten Stand hatten, viel Spott und Hohn erfuhren, selbst beim unerwarteten Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges, wo nun aber in der öffentlichen Meinung ein entschiedener „Umschlag“ erfolgte und die Friedensarbeit allmählich weitaus dankbarer wird, z. B. in der Gewinnung vieler neuen Mitglieder und Abonenten fürs Vereinsorgan, in der Entschiedenheit der Lokalpresse, im konsequenten Eintreten für unsere Sache.

Daher kommt es denn also, dass in einer mittleren Stadt¹ der Schweiz trotz reger, energischer Anfangspropaganda kaum 1—2 % der Einwohner Mitglieder des Friedensvereins und noch weniger Abonenten des Blattes wurden während in anderen Städten und kleinern Ortschaften dieser gleiche Promille-Satz sich zum gleichen Prozentsatz steigerte. In anderen kleineren Ortschaften kommen nach wenigen orientierenden und anderweitigen Vorträgen auf 1000 Einwohner jetzt schon 30—40 Abonenten und ist die Ansicht, man sollte und könnte internationale Differenzen ohne Blutvergiessen, also im schiedsgerichtlichen Verfahren gegenseitig befriedigend erledigen, in der dortigen (leider allerdings noch enger begrenzten) öffentlichen Meinung sozusagen *allgemein* geworden. Ist dieser Kontrast in der „Ernte“ nicht auffallend, ja selbstredend? Freilich! Er lehrt uns vor allem zielbewusster, vorsichtiger sein in der Aussaat, genauer in der Pflege und ausdauernder im Kampfe gegen Hindernisse aller Art. Doch hierüber ein freies Wort bei offenem Visier, ein nächstes Mal!

Das Heimweh.

Von
Wilhelm Unseld.

Michel Walter war der Unglückliche, von dem die Zeitungen eines Tages berichteten, er habe sich auf dem Wachtposten in der Garnison erschossen. Die Untersuchung hatte ergeben, dass der einzige Grund das Heimweh gewesen war. Und die Stockphilister hatten beim Lesen dieser Zeitungsneuigkeit die Köpfe geschüttelt, und der einzige Gedanke, der in ihren versumpften Gedankenfächern aufstieg, kam in den Worten zum Ausdruck: „Muss das ein dummer Kerl gewesen sein!“

¹ Namen verschiedener Ortschaften folgen erst im II. oder III. Teil dieses Artikels; der Name thut hier nichts zur Sache.